

Avery Dulles SJ

Häresien der Gegenwart

Ein Aufruf amerikanischer Theologen zur Selbstbesinnung der Christen

In den letzten 15 Jahren hatte sich die katholische Kirche in besonderer Weise der Frage zu stellen, wie sie die moderne Welt erreichen könne. In der Zeit der Pius-Päpste (1846 bis 1958) pflegten Päpste und Bischöfe die Welt ihrer Tage in Tönen tiefen Kummers zu warnen, zu ermahnen und zu verurteilen. Ein antimodernistischer Geist prägte die päpstlichen Dokumente dieser Periode, wie den Syllabus Pius' IX. (1864), die Verurteilung des Modernismus durch Pius X. (1907), die Ablehnung der ökumenischen Bewegung (1928) und des atheistischen Kommunismus (1937) durch Pius XI. sowie den Syllabus neuerer theologischer Irrtümer „*Humani generis*“ Pius' XII. (1950).

Johannes XXIII. und das Zweite Vatikanische Konzil sahen mit Recht, daß es an der Zeit war, Haltung und Methoden der Kirche zu ändern. In der „johanneischen“ Epoche, die bis in die ersten Jahre des Pontifikats Pauls VI. andauerte, bemühten sich die katholischen Amtsträger, die strengen und richterlichen Formen des Umgangs mit anderen religiösen Gruppen und profanen Bewegungen zu überwinden, sich selbst mit den Hoffnungen und Ängsten des heutigen Menschen zu identifizieren sowie einfach, offen und voller Respekt allen gültigen Ergebnissen moderner Wissenschaft und Technik gegenüberzutreten.

Angeregt von diesem Geist stellten sich viele Christen, nicht nur Katholiken, im letzten Jahrzehnt tiefe selbstkritische Fragen. Immer wieder fragten sie sich, in welchem Maß die christliche Botschaft, wie sie gewöhnlich verstanden wird, unbewußt die kulturellen Voraussetzungen des mittelalterlichen Europa widerspiegelt und ob die Lehren der Kirche nicht eine oppressive Ideologie verbergen, die der echten Befreiung, um die wir uns doch mühen sollten, widerstreitet. Die Christen haben kaum begonnen, sich den harten Fragen auszusetzen, die sie schon längst hätten angehen müssen. Die Kirche hat kaum begonnen, die inneren Strukturreformen durchzuführen, die notwendig sind, um sie zu einem glaubwürdigen Zeichen für das Reich Gottes werden zu lassen. Die Schrift macht ja darauf aufmerksam, daß auch die Kirche unter dem Gericht steht. „Denn jetzt ist die Zeit, in der das Gericht beim Haus Gottes beginnt (1 Petr 4, 17).“

Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, daß die Kirche bei einer länger dauernden Selbstprüfung ihre Botschaft aus dem Blick verliert und ihre Sendung vernachlässigt. Teilweise ist das schon der Fall. Das letzte Jahrzehnt sah einen außergewöhnlichen Niedergang institutionellen Selbstvertrauens, ja man könnte sagen, einen korporativen

Nervenzusammenbruch. Christen wurden so selbstkritisch, daß es jetzt für die Kirche fast unmöglich ist, irgendeine klare Aussage über ihren Glauben zu machen. Wo immer einer zu sagen versucht, wofür die Kirche eintritt, wirft man ihm Triumphalismus vor, und es schlägt ihm ein Proteststurm seiner Mitchristen entgegen. Selbst die Bischofssynode von 1974 erwies sich als unfähig, eine einfache Erklärung über den Sendungsauftrag der Kirche zustande zu bringen. Das ist sicherlich keine gesunde Situation.

Manche fragen, ob die Kirche nach den Jahren der Selbstprüfung im Licht säkularisierten Denkens jetzt nicht anfangen sollte, die Welt im Licht des Evangeliums zu prüfen. Vielleicht hängt der Zusammenbruch des kirchlichen Konsenses zum Teil mit einer unbewußten Übernahme inadäquater profaner Wertvorstellungen zusammen. Die Zeichen der Zeit rufen nicht notwendig nach freudigen Festen der Modernität. Sie wecken eher böse Vorahnungen. Karl Barth hatte allen Grund zu fragen, ob die Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanums in ihrer Bewertung der Möglichkeiten einer Selbstentwicklung der Welt nicht zu optimistisch sei und ob darin nicht die Gefahr liege, daß der Dialog mit der Welt den Verkündigungsauftrag der Kirche an die Welt untergräbt. Im Bestreben, modern zu sein, geriet christliches Denken in manchen Fällen in die Abhängigkeit moderner Weltanschauungen. Statt gegen das vorherrschende Ethos anzugehen, bot die Kirche zeitweilig nur ein Echo der Moden der Zeit. Sie schwächte damit ihre Fähigkeit zum Bekenntnis ihres eigenen, anderslautenden Glaubens.

Der Aufruf von Hartford

In der letzten Januarwoche 1975 traf sich eine Gruppe von 18 christlichen Wissenschaftlern, 16 Männer und 2 Frauen, in der Seminary Foundation in Hartford (Connecticut, USA), um über diese Situation nachzudenken. Die Tagung ging auf die Initiative zweier Lutheraner zurück, des Pastors Richard John Neuhaus und des Soziologen Peter L. Berger (Rutgers University). Unter den Teilnehmern befanden sich einige Ökumeniker von internationalem Ruf wie Alexander Schmemmann (russisch-orthodox), George Tavard (römisch-katholisch) und George Lindbeck (lutherisch). Anwesend war ferner eine Reihe von Theologen, Philosophen und Kirchenhistorikern, und schließlich ein weitbekannter „Aktivist“, der presbyterianische Kaplan der Yale University, William Sloane Coffin. (Auch der Verfasser dieses Beitrags gehörte zu der Gruppe.) Die Teilnehmer folgten persönlichen Einladungen von Dr. Berger und Dr. Neuhaus. Man hatte nicht besonders darauf geachtet, eine ausgewogene Vertretung der verschiedenen Kirchen und Denominationen zu erreichen. So ergab es sich, daß die Gruppe aus sechs Lutheranern, fünf Römisch-Katholischen, zwei Orthodoxen, zwei Reformierten und je einem Vertreter der Presbyterianer, der Methodisten und der United Church of Christ bestand. Ebenso zufällig war kein Anglikaner dabei, obwohl einige zu kommen beabsichtigten und nachher darum baten, ihre Namen der Unterzeichnerliste zuzufügen.

Auf der Grundlage eines vorher versandten Entwurfs von Richard Neuhaus und

Peter Berger und eines über fast ein Jahr laufenden vorbereitenden Briefwechsels hielt es die Konferenz am Ende ihres Wochenendtreffens für möglich, ein kurzes Dokument zu veröffentlichen: „An Appeal for Theological Affirmation“ (Text in: *Origins*, Bd. 4, Nr. 33 vom 6. Februar 1975; deutsche Übersetzungen im Pressedienst des Lutherischen Weltbunds 10/75 und in: *Lutherische Monatshefte* 14, 1975, H. 3, 150–152). Es sollte gegenüber den Idolatrien unserer Zeit den Glauben an die Transzendenz erneut bekräftigen. Der Aufruf enthält 13 knappe Sätze, denen jeweils erklärende Hinweise auf den Kontext und den Stellenwert folgen. Diese Hinweise sind für das richtige Verständnis der Aussagen notwendig. Die Sätze sind negativ formuliert. Sie zählen Irrtümer auf, von denen es in der Einleitung heißt, sie seien „weitverbreitet“ und „vordergründig attraktiv“, erwiesen sich jedoch bei genauerer Überprüfung als „falsch und für das Leben und die Aufgabe der Kirche schädlich“.

Der Aufruf nennt keine Namen. Die Verfasser hatten nicht die Absicht, mit dem Finger auf moderne Theologen zu zeigen, die möglicherweise die eine oder andere oder sogar viele der abgelehnten Ansichten vertreten. Nach meiner Meinung zielt die Erklärung nicht primär auf Theologen, die von ihren Kollegen ernst genommen werden, sondern eher auf Journalisten und „Vulgarisierer“, die häufig den Eindruck erwecken, sie gäben genau die Ansichten der Theologen wieder. Die Unterzeichner hielten es für wichtig, das zurückzuweisen, was viele uninformierte Leser der breiten Presse als Lehre der modernen Theologie betrachten. Für nicht so dringlich erachtete man die Frage, ob und wieweit solche Meinungen in den Thesen mancher Theologen eine Grundlage haben.

Die Teilnehmer des Hartforder Treffens vertraten keine theologische Schule. Sie stammten aus sehr unterschiedlichen Denominationen und Traditionen. Einige kann man durchaus als konservativ bezeichnen. Die Mehrheit gehört jedoch nach allgemeiner Überzeugung zur mittleren oder „liberalen“ Richtung. Es fehlten nur die beiden Extreme – die Konservativen des reaktionären rechten Flügels und die extrem-radikalen Reformer.

Es wäre ein Mißverständnis, in der Erklärung das Programm einer Reform der Theologie und der kirchlichen Lehre zu suchen. Christen so unterschiedlicher Herkunft können sich nicht auf Einzelinterpretationen des Glaubens einigen. Das war auch nicht ihre Absicht. Sie wollten nur die Aufmerksamkeit auf bestimmte, heute weitverbreitete Meinungen lenken, die das gemeinsame Erbe zu zersetzen drohen, auf dem alle in Hartford vertretenen Traditionen beruhen und in dem auch alle christlichen Kirchen einig sind. Durch die Ablehnung dieser Einflüsse hofften die Theologen von Hartford, einen Sammelpunkt für eine feste Mehrheit der betroffenen Gläubigen zu schaffen.

Der Aufruf wurde als Warnung veröffentlicht und darum in negativer Weise abgefaßt. Diejenigen von uns, die mit der Formulierung des Textes zu tun hatten, meinten scherzhaft, man könne jeder der abgelehnten Thesen ein Anathema hinzufügen. Doch schien es für eine gänzlich inoffizielle Gruppe von Akademikern eher liberaler Gesinnung unangebracht, eine Art neuen Syllabus der Irrtümer zu verfassen. Peter Berger witzelte an einer Stelle des Treffens, er wäre sehr glücklich, mit Papst Pius IX. auf eine

Linie gestellt zu werden. Einige Journalisten bezeichneten demnach unsere Erklärung als einen neuen Syllabus. Der Bericht in „Time“ trug die Überschrift: „Die Hartford-Häresien“.

Welche Irrtümer sind gemeint? Sie alle hängen zusammen mit einem Verlust des Bezugs zur Transzendenz. Wenn die Welt nur eine in sich selbst bestehende Wirklichkeit ist, dann ist klar, daß man Gott nicht kennen und ihm nicht dienen kann, daß Gott sich nicht an seine Geschöpfe wenden kann, daß die Geschichte letztlich allein von menschlichen und innerweltlichen Kräften gestaltet wird und daß alles Leben mit dem Tod sein definitives Ende findet. In den letzten Jahrzehnten sind manche Christen solchen Thesen gefährlich nahegekommen. Das Ergebnis ist, daß die Kirche den Sinn für ihre Identität verlor, die sie von allen innerweltlichen Bewegungen unterscheidet. Ihre Botschaft wurde im Blick auf die jeweils herrschenden Ansichten der Zeit so sehr umformuliert, daß sich in einigen Fällen ihre Sendung von den Zielen nichtchristlicher und nichtreligiöser Gruppen nicht mehr unterscheiden läßt. Einige identifizieren das Reich Gottes völlig oder fast völlig mit dem Aufbau einer besseren Welt durch die Anstrengungen uneigennütziger Reformer.

Die dreizehn Thesen, die in dem Aufruf als Irrtümer verworfen werden, haben folgenden Wortlaut:

1. Das moderne Denken ist allen früheren Formen des Wirklichkeitsverständnisses überlegen und ist deswegen normativ für den christlichen Glauben und das christliche Leben.
2. Religiöse Aussagen sind völlig unabhängig vom rationalen Denken.
3. Die religiöse Sprache bezieht sich auf menschliche Erfahrung und nichts anderes. Gott ist die vornehmste Schöpfung des Menschen.
4. Jesus kann nur mit Hilfe gegenwärtiger Vorbilder der Menschlichkeit verstanden werden.
5. Alle Religionen sind gleichwertig. Die Wahl unter ihnen ist keine Sache der Überzeugung von der Wahrheit, sondern nur der persönlichen Vorliebe oder des Lebensstils.
6. Die Verwirklichung der eigenen Möglichkeiten und die Treue zu sich selbst ist der ganze Sinn der Erlösung.
7. Da alles Menschliche gut ist, kann das Böse adäquat verstanden werden als Versagen bei der Verwirklichung der menschlichen Möglichkeiten.
8. Der einzige Zweck des Gottesdienstes ist die Förderung der individuellen Selbstverwirklichung und der menschlichen Gemeinschaft.
9. Institutionen und Traditionen sind unterdrückerisch und hindern uns, wahrhaft menschlich zu sein. Die Befreiung von ihnen ist Voraussetzung einer authentischen Existenz und einer authentischen Religion.
10. Die Welt muß die Tagesordnung für die Kirche aufstellen. Soziale, politische und wirtschaftliche Programme zur Verbesserung der Qualität des Lebens sind letztlich normativ für den Auftrag der Kirche in der Welt.
11. Eine Betonung der Transzendenz Gottes ist zumindest ein Hindernis für das christliche soziale Engagement, ja vielleicht unvereinbar mit ihm.
12. Der Kampf für eine bessere Menschheit wird das Reich Gottes herbeiführen.
13. Die Frage nach der Hoffnung über den Tod hinaus ist irrelevant oder bestenfalls eine Randfrage für das christliche Verständnis der menschlichen Vollendung.

Abhängigkeit von den Denkstrukturen der Zeit

Die Sätze der Erklärung können in drei Gruppen eingeteilt werden. Die erste Gruppe (1–5) behandelt die Abhängigkeit der Kirchen von den herrschenden Denkstrukturen unserer Zeit. Nach einer weitverbreiteten Meinung kommt Erkenntniswert ausschließlich empirischen oder wissenschaftlichen Aussagen zu, die sich durch die Sinneserfahrung oder durch mathematische Logik verifizieren lassen. Ethische und religiöse Aussagen werden als symbolische Ausdrucksweise behandelt, die bestenfalls über die subjektiven Einstellungen des Sprechers Auskunft gibt. Gott ist in dieser Sicht bloße Projektion menschlicher Ängste und Wünsche. Die Gestalt Jesu sieht man als Symbol menschlicher Ideale. Sein Bild wurde wiederholt umgeformt, um es den Wertvorstellungen neuer kultureller oder gegenkultureller Bewegungen anzupassen. Man betrachtet alle Religionen als Schritte auf das gleiche Ziel hin, oder mehr noch als Ausdrücke gleicher Hoffnungen. Die Wahl unter ihnen sieht man als Sache der persönlichen Vorliebe für einen Lebensstil. Die Kinder reicher Christen laufen hinter den letzten indischen Gurus und tibetanischen Lamas her und wechseln ihre religiösen Bindungen ebenso beliebig wie ihre Autos.

Im Gegensatz zu dieser ersten Gruppe von Sätzen stellen die Theologen von Hartford fest, daß die herrschenden Meinungen in jeder Zeit, auch der unseren, vorläufig sind und daß sie mit der christlichen Verkündigung konfrontiert werden müssen. Das Denken des 20. Jahrhunderts ist nicht notwendig oder unter jeder Rücksicht dem Denken vergangener Jahrhunderte überlegen. Ganz sicher ist es nicht normativ für das Evangelium. Nach der Erklärung von Hartford können religiöse Aussagen Wirklichkeiten der objektiven Ordnung wiedergeben. Sie können uns sogar etwas von Gott sagen, der uns schuf und der nicht einfach ein Gebilde unserer eigenen geistigen Kreativität ist. Jesus, wie wir ihn aus der historischen Erforschung der Evangelien kennen, ist eine wirkliche Gestalt, in deren Licht wir die Helden unserer Tage beurteilen können. Es bestehen echte, ernsthafte Unterschiede zwischen den Religionen. Weil die Wahrheit auf dem Spiel steht, ist die Wahl einer Religion ein höchst verantwortlicher Akt und nicht bloß Sache des Geschmacks oder einer vorübergehenden Liebhaberei.

Erlösung und Spiritualität

Die zweite Gruppe der Sätze handelt von der Erlösung und der Spiritualität. Die Irrtümer betreffen auch hier die Deutung des Christentums als rein menschliches Unternehmen ohne Bezug auf die Transzendenz. In dieser Sicht wäre Erlösung eine Angelegenheit menschlicher Selbsterfüllung, und Moralität eine Sache persönlicher Authentizität, einer „Treue zu sich selbst“. Das Böse wäre verniedlicht zu einem einfachen Versagen bei der Verwirklichung der eigenen Möglichkeiten. Sinn und Ziel des Gottesdienstes wäre die individuelle Selbstverwirklichung und der Aufbau einer

menschlichen Gemeinschaft. Einige Idealisten möchten in der Kirche – und überhaupt in der Familie und im gesellschaftlichen Leben – völlige Befreiung von allen traditionellen und institutionellen Bindungen. In den späten sechziger Jahren begannen einige „Underground“-Kirchen den Lebensstil von Hippie-Kommunen nachzuahmen.

Solche Übertreibungen verwirft der Hartford-Aufruf. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf den Primat Gottes. Er erklärt: Erlösung ist nur in Gott zu finden. Das Böse ist Beleidigung Gottes und ein Vergehen gegen ihn. Die menschliche Natur ist radikal auf die Erlösung angewiesen. Gottesdienst ist zuallererst Antwort auf die Wirklichkeit Gottes. Ihm liegt unser Bedürfnis zugrunde, Gott zu kennen, zu lieben und anzubeten. In der Kirche wie in der menschlichen Gesellschaft braucht es institutionelle Kontrollen, um einem Chaos vorzubeugen, in dem echte Freiheit unmöglich wäre. Tradition ist eine notwendige stabilisierende Kraft.

Verantwortung der Kirche in der Gesellschaft

Die letzten vier Sätze lassen sich als eine dritte Gruppe betrachten. Sie behandeln die Verantwortung der Kirche in der Gesellschaft und die Natur der christlichen Hoffnung. Die Irrtümer möchten hier die Kirche auf den Bereich der innerweltlichen Geschichte beschränken. Nach einem bekannten Schlagwort aus Kreisen des Weltkirchenrats stellt die Welt die Tagesordnung für die Kirche auf. Wäre das die volle Wahrheit, dann würde die Kirche eine Beute jeder neuen Ideologie. Sie müßte für die widersprüchlichsten Programme eintreten – wie etwa die Ausbreitung des „American Way of Life“, die Stärkung von „Law and Order“ oder die Unterstützung der Umsturzpläne revolutionärer Cliques. Die Bibel würde ständig umgedeutet, damit sie für das jeweilige Projekt die religiöse Legitimation liefert. Unter solchen Bedingungen wäre der Kirche kein eigenes, unabhängiges Urteil über soziale oder politische Probleme mehr möglich. Sie könnte nicht mehr den Weg zu einem Heil zeigen, das jenseits von allem liegt, was weltliche Mächte geben oder nehmen können. In der Sicht der Theologen von Hartford gründen die Normen für das Handeln der Kirche „in ihrer eigenen Erkenntnis des Willens Gottes für die Welt“.

Ebenso gefährlich, so stellt die Erklärung fest, wäre der gegenteilige Irrtum: ein religiöser Privatismus oder Individualismus, der die Kirche daran hinderte, ihre Verantwortung in Staat und Gesellschaft wahrzunehmen. Die Transzendenz wäre mißverstanden, wenn man sie so auffaßte, als könnte man zu Gott nur gelangen im Rückzug aus der Welt und durch Hingabe an eine mystische Innerlichkeit. Richtig verstanden bedeutet die Transzendenz Gottes auch seine Gegenwart in der gesamten Schöpfung und seine Herrschaft über alle Bereiche des Lebens. Diese Transzendenz ermöglicht es dem Gläubigen, Gott in allen Dingen zu finden.

Ein richtiger Begriff der Transzendenz schließt die utopische Illusion aus, die vollkommene Gesellschaft ließe sich durch menschliche Anstrengungen verwirklichen. Die

Kirche muß ihre Glieder auffordern, sich am Kampf gegen unterdrückerische und inhumane Strukturen verantwortlich zu beteiligen. Sie muß aber auch daran erinnern, daß dieser Kampf innerhalb der Geschichte nie an sein Ziel kommen kann. Der Mensch als unvollkommenes Wesen kann keine vollkommene Gesellschaft schaffen. Noch weniger kann er das Reich Gottes herbeiführen. Letztlich kann nur Gott sein Reich durchsetzen. Unsere Hoffnung auf Heil muß in ihm ruhen. Als einzelne dürfen wir Vertrauen haben, daß wir zur Teilhabe an der Vollendung aller Dinge in der Herrlichkeit Gottes berufen sind. Gegen Christen, die die Frage eines persönlichen Fortlebens als irrelevant oder nebensächlich für das christliche Verständnis des menschlichen Schicksals ansehen, zitiert der Aufruf die Verkündigung des Paulus, daß nicht einmal der Tod uns von der Liebe Gottes trennen kann. Die Auferstehung Jesu ist die Gewähr, daß der Tod nicht das letzte Wort haben wird.

Die Theologen von Hartford richteten ihre Aussagen zunächst gegen die Übertreibungen der „romantischen Radikalen“. Sie blieben sich jedoch bewußt, daß es auf der reaktionären Rechten ähnliche Gefahren gibt. In einigen Thesen und besonders in den Erklärungen zu jeder These macht der Aufruf deutlich, daß er keine geistlose Rückkehr in ein vermeintliches goldenes Zeitalter der Vergangenheit im Sinn hat und keinen religiösen Privatismus ohne gesellschaftliche Verantwortung fördern will. Nach der Hartford-Erklärung haben die Denkformen der Vergangenheit keine größere Autorität als die der Gegenwart. Die Kirche muß sich den Weltanschauungen der Gegenwart stellen. Jesus muß im Blick auf die Wirklichkeiten unserer eigenen Zeit und unserer Welt erkannt werden. Die Christen müssen von den Reichtümern anderer Religionen zu lernen suchen. Erlösung schließt die Verheißung menschlicher Erfüllung ein; Sünde und Böses haben eine soziale wie eine individuelle Dimension. Ähnlich unterstreicht der Aufruf, daß der Gottesdienst sich zwar zunächst an Gott wendet, aber auch individuelle und gemeinschaftliche Werte unterstützen muß. Religiöse Institutionen und Traditionen sind einer beständigen Kritik zu unterziehen. Die Kirche hat zur Befreiung der Unterdrückten beizutragen und sich um die Beseitigung des menschlichen Elends zu mühen. „Der Kampf für eine bessere Welt“, so formuliert die Erklärung, „ist für den christlichen Glauben wesentlich und kann von der biblischen Verheißung des Reichs Gottes vertieft und angeregt werden.“ Die Aussagen von Hartford unterstützen keinerlei Trennung von Religion und sozialem Engagement.

Der Aufruf ist kein neues Credo. Er versucht nicht, den Inhalt des christlichen Glaubens darzustellen. Er sagt nichts von der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung. Die Auferstehung Jesu nennt er nur beiläufig in einer Aussage über das ewige Leben. Er unterläßt jeden Hinweis auf das Amt in der Kirche und schweigt von den Sakramenten und der Autorität der Schrift. Die Erklärung befaßt sich vielmehr mit den heute herrschenden Weltanschauungen und den notwendigen Voraussetzungen für den christlichen Glauben. In den Worten des Washingtoner Erzbischofs William W. Baum, der den Aufruf mit einem Begleitbrief an alle Priester, Diakone und Ordensleute seines Erzbistums weitergab, „nennen die Verfasser dreizehn Meinungen über die Existenz

und das Ziel des Menschen, über Gott und Erlösung, die sie als unvereinbar mit dem christlichen Glauben betrachten“.

Neuer Stil des Ökumenismus

Der Hartford-Aufruf fand breite Publizität. Im ganzen wurde er wohl richtig verstanden. In Anbetracht seines polemischen Charakters stieß er auf eine erstaunlich wohlwollende Aufnahme. Viele von denen, die mir als einem der Unterzeichner schrieben, brachten ihre Erleichterung zum Ausdruck, daß endlich einige Theologen auftraten und gegen heute so weit verbreitete Gefahren protestierten. Einige Kommentatoren nahmen sich aber offenkundig nicht die Zeit, den Text sorgfältig zu lesen. Sie meinen fälschlich, es handle sich um einen Ruf zur Rückkehr in die guten alten Tage orthodoxen Glaubens oder um den Versuch, eine Mischung von „gnostischem Dualismus und privater Frömmigkeit“ wieder zum Leben zu erwecken. Jeder, der den Aufruf genau liest, müßte klar erkennen, daß er weit davon entfernt ist, das soziale Engagement bremsen zu wollen. Er drängt vielmehr die Christen, dieses Ziel aus der ganzen Kraft der christlichen Tradition weiterzuverfolgen. Er warnt sie allerdings davor, heute herrschende Moden ohne weiteres zu übernehmen und sie als normativ für das Evangelium anzusehen. Dadurch würden sie ihrer Verantwortung nicht gerecht.

Ob dieser Aufruf, der zunächst so freudig begrüßt wurde, auf die Dauer Wirkungen haben wird, kann man heute noch nicht sagen. Ohne Zweifel stellt er einen neuen Stil des Ökumenismus dar. Die offizielle ökumenische Bewegung, wie sie durch den Welt-rat der Kirchen und zahlreiche nationale und regionale Räte repräsentiert wird, ist mehr und mehr auf den Weg eines politischen und sozialen Aktivismus geraten, wo man sich nur noch wenig auf die theologische Tradition und auf die Transzendenz beruft. Der Ökumenismus in den theologischen Gesprächen von Vertretern zweier Kirchen oder Konfessionen hingegen hat sich auf die Einzellehren konzentriert, die durch die Spaltungen des 11. und 16. Jahrhunderts zum Gegenstand der Auseinandersetzung wurden. Im Bemühen um ein größtmögliches Maß an Konsens haben Ökumeniker die Tendenz, Konfrontationen zu vermeiden. Der Hartford-Appell ist so etwas wie ein neuer Aufbruch, weil in ihm Theologen verschiedener Traditionen eine gemeinsame Antwort finden gegenüber der Herausforderung, die das Auftauchen neuer Weltanschauungen in unserem Jahrhundert bedeutet – eine Antwort, die notwendig in Konflikt mit den herrschenden Denkstrukturen unserer Tage führt. Für die Lebenskraft aller Kirchen und Denominationen ist es wesentlich, daß sie dieser Drohung gemeinsam begegnen.

Schließlich bleibt abzuwarten, ob der Aufruf mehr sein wird als ein vorübergehendes „Zeichen der Transzendenz“. Zum Teil hängt das ab von der weiteren Aktivität der Teilnehmer der Konferenz. Die ursprünglichen Unterzeichner planen gemeinsam

mit anderen Eingeladenen, die am Treffen nicht teilnehmen konnten, aber nachher ihren Namen auf die Unterzeichnerliste setzten, eine weitere Konferenz für diesen Sommer. Im Winter kann voraussichtlich ein Sammelband mit Beiträgen der Hartford-Theologen veröffentlicht werden. Dann könnte der Appell eine Diskussion einleiten, die sich mit der berühmten „Entmythologisierung“-Debatte der fünfziger Jahre vergleichen ließe oder mit den verschiedenen Auseinandersetzungen um Bücher wie „Stadt ohne Gott“ („Secular City“) oder „Gott ist anders“ („Honest to God“) und um die „Gott-ist-tot-Theologie“ in den sechziger Jahren. Man möchte hoffen, daß diese Auseinandersetzung mehr Substanz aufweisen wird und in ihren Ergebnissen weniger ephemer bleibt als einige der eben erwähnten Kontroversen.